

Das „Berliner Tageblatt“ erscheint täglich des Morgens, mit Ausnahme Montags, und ist durch die Expeditionen in Jerusalem, 48, Filiale Friedrichstr. 66, Filiale Königsstr. 50, Filiale Leipzigerstr. 35, sowie durch alle Zeitungs-Expeditionen und Post-Anstalten des Reichs zu beziehen.
Redaktion: Jerusalemstr. 48.



Der Abonnements-Preis beträgt inklusive Donnerstags-Beilage „III“ und „Sonntagsblatt“ vierteljährlich 5 Mark 25 Pf. incl. Steuern, monatlich 1 Mark 75 Pf.; durch die Post bezogen 5 Mark 25 Pf. pr. Quartal.
Inserate, pr. Zeile 50 Pf. („Berliner Stadt-Anzeiger“ 30 Pf.), werden Jerusalemstr. 48, Filiale Friedrichstr. 66, Filiale Königsstr. 50, Filiale Leipzigerstr. 35, angenommen.

Berliner Tageblatt.

Nr. 90. Berlin, Dienstag, den 16. April 1878. Hauptblatt.

Die Umgestaltung des Orients als Kulturfrage.

Als die größten Kenner orientalischer Verhältnisse und als die kompetentesten Beurtheiler der inneren Gründe der orientalischen Frage gelten mit Recht der bekannte ungarische Orientreisende Bamberg und der deutsche Ethnograph F. v. Hellwald. Um so interessanter ist es, daß Beide die schwedende Orientfrage von derselben Seite beleuchtet haben und zu ganz entgegengesetzten Schlüssen gelangt sind. Bamberg hat sich nämlich neuerdings, vielleicht verführt durch den Gang der Ereignisse und politische Parteinahme, vom Anwalt der Türkei aufgeworfen, und Hellwald hat es in einer vor und liegenden kleinen Schrift, betitelt: „Die Umgestaltung des Orients als Kulturfrage“ unternommen, den ungarischen Gelehrten zu bekämpfen. Unter allen Umständen ist es ihm gelungen, etwas klareres Licht in die Auffassung des bedeutendsten Kulturproblems unseres Jahrhunderts zu bringen und so lei es versucht, in Kürze ein Bild des Bewußtseinsanges dieser bedeutungsvollen Prozesse wiederzugeben.

Die Orientfrage ist vor ca. 50 Jahren von dem, eben so glänzenden Publizisten als schlichten Staatsmann F. v. Wenig als ein Problem aufgebracht worden und die wissenschaftliche Seite dieser Frage wird zunächst näher betrachtet. Diese Seite ist aber die kulturhistorische, denn keine andere Frage besitzt ein solches Interesse für die Kultur Europas und Afrikas. Zwischen haben die Ereignisse seit dem Beginn des letzten orientalischen Krieges den Beweis geliefert, daß die orientalische Frage überhaupt keine allgemeine europäische, sondern nur noch eine osteuropäische ist. Es genügt deshalb für die Wissenschaft, die Frage zu stellen: Ist die Erhaltung des türkischen Reiches nach dessen inneren Kulturzuständen möglich und ist sie im Interesse Europas zu wünschen? Die Zufuhr europäischer Ideen und Anschauungen, die Kultur der Europäer ist für die Türkei, denn das Dönanentum im höchsten Grade schädlich gewesen, denn trotz der jüngsten achtunggebendsten militärischen Leistungen ist es eine Thatsache, daß die unwürdige Kraft der Dönanen erlosche und dahinsiecht, sobald diese die schroffe, abwendende Haltung gegen den Occident aufgeben. Denn es giebt keine allgem. e. menschliche Kultur, und es ist unmöglich und unsinnig, die europäische Kultur auf die asiatische übertragen zu wollen. Bamberg sagt ganz treffend, daß die Türkei aus inneren Gründen modernisiert, niemals aber europäisiert werden könne. Kann man aber den Nachweis dafür liefern, so kommt man bald zu dem Schluß, daß, da die Interessen Europas in erster Linie die Ausbreitung der nördlichen Kultur auf die wenigen zu ihm gehörigen Nationen erstreben, und da die Türken ihre Herrschaft nur auf Unterjochung der Rajah gründen, diese das Feld räumen müssen.

Als erster Grund für die obige Behauptung sei angeführt, daß die Türken Moslems sind, der Islam aber auf einer dem christlichen Europa grundverschiedenen Anschauung beruht. Der Islam von heute ist zwar nicht mehr der alte arabische Weltzerber, aber theoretisch soll er doch immer Belretirend werden, und diese Theorie, aus der Glaubens- und Sittenlehre entpringend, kann er im Prinzip nie aufgeben, ohne sich selbst zu verneinen. Der Islam muß intolerant sein, seine Nächstenliebe erstreckt sich nur auf die „Gläubigen“, während die christliche Religion — die Intoleranz derselben ist ein bößlicher Ausruch, der dem ersten Lehrgesetz der Kirche widerspricht — auf der ausgebreitetsten Nächstenliebe basiert. Der Islam kennt ferner kein allgemeines Schuldgefühl, und das Gefühl der sittlichen Unvollkommenheit ist ihm fremd. Er legt daher auf sittliche Vergessen weniger Werth, als auf die Unterwerfung von religiösen Ceremonien. Zugleich herrscht im Islam die Idee Gottes als Despoten, und da Regierung und Religion hier eine und dieselbe Vertretung haben, so hat der Gebote, für Wohl und Weheben des Volkes zu sorgen, niemals allgemein durchbringen können. Es ist daher klar, daß Islam und Christentum unvereinbar sind mit einander sind, und wenn der Erstere nicht weniger Lebenskraft besitzen mag wie das Christentum, so kann man von den Dönanen nicht verlangen, daß sie sich mit ihren Anschauungen dem Letzteren zu Liebe reformieren; das käme einer freiwilligen Abdankung gleich. Andererseits ist nicht zu verlangen, daß die Mehrzahl der unglücklichen Fürstentümern, welche Christen sind, sich der islamitischen, wenn auch noch so regenerierten Kultur fügen.

Eine Neu- und Fortgestaltung des Islam ist dabei sogar ungewiss, diese kann wohl in ihrem Kreise wirksam werden, aber nicht in Europa, sondern J. B. in Afrika, denn er ist immer noch

eine Kulturreligion für unendlich tiefer stehende Völker. Wie nun die Entwicklung des Islams ihn naturgemäß immer mehr von den Kulturproben der europäischen Anschauungen abdrängen muß und wie letztere aus ihm nicht den geringsten Nutzen sich versprechen dürfen, so ist es auch mit dem Fortschreiten der türkischen Gesellschaft. Es giebt gar kein Gebiet des menschlichen Fortschritts, Wissens und Denkens, auf welchem die Dönanen nicht bloß in der Gegenwart, sondern überhaupt niemals irgend etwas Erhebliches geleistet hätten. Wir verdanken ihnen nicht eine das Gemeinwohl fördernde Entdeckung oder Erfindung, nichts, was ihnen das Recht verleihe konnte, unter Kulturvölkern zu figurieren.

Aus den beiden eben erörterten Punkten geht nun wohl hervor, daß für Reformen nach europäischem Sinn im Orient nur sehr geringe Aussichten vorhanden sind. Es würde zuerst dazu die Assimilierung der fremden Elemente in der Türkei gehören, d. h. die Belehrung der dortigen Christen zum Islam. Dazu stehen die letzteren aber schon viel zu hoch. — Als Hauptreform wird die Einführung der osmanischen Verfassung angeführt. Aber sie läuft dem islamitischen Geiste geradezu entgegen und ist eine ungeschickte Nachahmung abendländischer Einrichtungen, wobei man das Haus nicht beim Grunde, sondern beim Giebel zu bauen begonnen hat. Die Verfassung kann keine radikale Veränderung herbeiführen, denn taugt sie für die Dönanen, so kann sie ipso facto für die Nichtmoslems nicht passen, und wird sie diesen gerecht, so kann sie den Dönanen nicht entsprechen.

Ein fernes Bedenken gegen die Erwartung einer gelingenden Regeneration des türkischen Reiches stellt sich auf die unbeherrschbar nachtheligen Folgen der Polygamie. Die Abstrichen derselben sind bekannt: Entzerrung, unentwickeltes Familienleben und Mangel an Sinn für das Volk, wenige Kinder mit natürlichen Anlagen — kurz, die rasche Abnahme der Bevölkerung. Eine weitere Folge ist die heututage noch vollständig beibehaltene Abschichtung des Dönanen, also der Frauenwelt, derjenigen also, denen die Erziehung der Kinder anvertraut ist. Diese Abschichtung ist allerdings noch größer, als äußerlich, und darin liegt wohl der gerade Zweifel an der Möglichkeit, Reformen durchzuführen, begründet. Auch die Sprache und Literatur der Türken hat in den Sprachen und Literaturen der Bulgaren und Griechen starke Nivalen. Beide haben — ein Umland, der bei uns zu Lande nur zu wenig Beachtung gefunden hat — sich in eigenthümlicher und selbständiger Weise entwickelt und haben weit über der türkischen Literatur, mit welcher sie den Kampf ums Dasein enthielten siegreich durchzuführen werden.

Die Sprachfrage führt naturgemäß zur Erörterung der nicht minder wichtigen Bevölkerungsfrage, welche in gewisser Hinsicht die Schlüsselrolle gebende ist. Da ist denn die authentische Nachweisung von Wichtigkeit, daß der Dömane in dem Reiche, dem er seinen Namen giebt, kaum ein Drittel der Bevölkerung ausmacht, und, setzt der berühmte Geograph Ravenstein hinzu, vielen Stämmen seines Reiches intellektuell untergeordnet ist.

Constat hätten wir Religion und Glauben, soziale Verhältnisse und Einrichtungen, Sprachen und Bevölkerungsfrage in Kürze erörtert, und es bleibt uns als beachtenswerter kulturgeschichtlicher Faktor nur noch die Mehrkraft der Türkei zu besprechen. Die Leistungen der türkischen Arme im letzten Kriege waren, was Tapferkeit und kriegerische, persönliche Tugenden betrifft, gewiß außerordentlich, aber die Aufgaben, die sich der obere Heeresleitung boten, sind in keiner Weise erfüllt worden, und die wenigen Erfolge der Türken im Sommer 1877 blieben resultatlos, weil dieser das nötige Verständnis für die Kriegführung absolet fehlte. Die Türkei hat den Beweis erbracht, daß sie durch die Waffen nicht im Stande ist und sein kann, ihre Gränzen zu vertheidigen.

Auch übersehen man bei Betrachtung der orientalischen Angelegenheiten sehr oft, daß die geographische Lage Rußland zum natürlichen Feind der Türkei machen muß. Ein solcher Einfluß zeigt sich nicht nur mit Bezug auf die Kulturentwicklung eines Volkes, sondern auch auf seine politischen Geschicke. Es ist in der obigen Brochüre sehr hübsch ausgeführt, wie die Gegnerlichkeit zwischen Rußland und der Türkei eine geschichtliche Nothwendigkeit geworden. Die Natur der Dinge ist stärker als die diplomatischen Kunstgriffe und Rußland wird niemals, ohne sich selbst zu schaden, aufgeben können, das schwarze Meer zu erobern.

Einem sehr interessanten Ueberblick auf die neutralen Mächte im orientalischen Krieg, auf die selbstthätige Politik Englands und den direkten Gegensatz, in welchem sich die Interessen der konti-

neutralen Länder und besonders die Deutschlands zu jenen Englands befinden, schließt der Verfasser mit dem gewiß richtigen Satz, daß das Dogma von der notwendigen Erhaltung der Türkei nur ein Glaubenssatz sei, der keine nähere Prüfung verträgt. Ganz ebenso gilt dies von der oft ausgesprochenen Phrase, daß der im Orient jetzt vor sich gehende Umgestaltungsprozess gegen das Völkerrrecht verstoße. Mag der Grund, der Rußland zum Kriege schreiben ließ, auch theoretisch anfechtbar sein, so that Rußland nicht mehr, als was 1860 die Franzosen nach Syrien, die Preußen und Oesterreicher 1864 nach Schleswig u. s. w. u. i. w. thaten. Jeder Staat hat das Recht des Gociviums.

Die äußeren Bedingungen, die Interessen der europäischen Mächte sind also der Erhaltung der Türkei nicht günstig, andererseits kann das türkische Reich nach den Bedingungen seiner inneren Kulturzustände die zu seiner Erhaltung nötigen Reformen nicht zu Stande bringen, wenn man unter Reformen solche Maßnahmen versteht, welche die Türkei zu einem europäischen Kulturstaat machen sollen. Nicht empfänglich für europäische Kultur, müssen die Dönanen ihren eigenen Weg wandeln. Europa hat die Pflicht, die für die ausländischen Kultur empfänglichen christlichen Stämme des Orients derselben immer näher zu bringen. Der Kulturanschauung dieser Völker aber ist an der Unterjochung der Dönanen herrschaft in Europa geknüpft.

Zur Orientkrisis.

Das vorgefente von uns vergedichte Gerücht, daß die Verhandlungen, resp. die deutlichen Vermittlungsversuche auf weitere Schwierigkeiten stoßen, findet heute einen lauten Widerhall. Unsere gouvernementale Nordd. Allg. Ztg. bedauert den für ihre Aehnlichkeit überaus harten Ausdruck, das Mittrauen ist noch nicht beilegt, welches beherrscht zwischen England und Rußland eine für die Katholische der Verrücktheit aufnehmend unüberwindliche Schranke bildet.“ Und ein mit den leitenden Einflüssen der Nordd. Allg. Ztg. wohl nicht ganz unbelasteter Berliner Korrespondent der Wiener hochheißigen Morgenzeitung sagt: Die Arbeit des christlichen Vaters ist keine leichte; seine Vermittlung werde allseitig getadelt, finde jedoch nicht jenes Entgegenkommen, auf dessen Grund eine erfolgreiche Vermittlung allein möglich. Fürst Bismarck allein kann nicht die goldene Brücke bauen, welche Rußland aus dem Hauptquartier von San Stefano in den Konferenzsaal führt. England hat echt kaisermännlich sehr viel gefordert, um viel oder einiges zu erlangen; allenthalms muß England seinen Vordruck präsident formulieren oder eine Konferenz ermöglichen, sonst erübrige nur noch ein Appell an die ultima ratio.“ Demnach wäre also England wiederum derjenige Faktor, welcher eine Verständigung erwirkt und die deutsche Arbeit zum Scheitern zu bringen droht.

Berliner Privatkreise, welche in Rom eingetroffen sind, besagen, Fürst Bismarck habe in London und Wien drei Bedingungen aufgestellt, ehe er sich dazu herbeilasse, Rußland zu überreden, einem Kongresse die Entscheidung zu überlassen über die Territorialveränderung, welche der Vertrag von San Stefano auspricht. Diese Bedingungen seien: 1) Rückgabe Bagdadens an Rußland gegen die Belandung; 2) Ausdehnung Rußlands in Asien bis einschließlich Krasnodar; 3) die Kriegsentwöhnung ist unbedingbar, weil dieselbe lediglich eine türkisch-russische Angelegenheit ist. Wenn das Berliner Kabinett jetzt nun, wie oben gezeigt, andeuten läßt, daß es schließlich die Ninte ins Korn werfen werde, um den Engländern die Gelegenheit zu lassen, ihre Forderungen allein und durch den Krieg mit Rußland durchsetzen zu können, dann muß die Verständigung zwischen Oesterreich und Rußland wohl soweit gediehen sein, daß sich die günstigsten Aussichten bieten. Ferner gewinnt es den Anschein, als ob Oesterreich-Ungarn auf dem besten Wege ist, durch tüge Separatverhandlungen sich ein demartiges handelspolitisches Uebereinkommen im Orient zu sichern, das Englands bisherige Präponderanz stark ins Gedränge gerät. Diese österreichischen Vortheile machen das britische Kabinett natürlich noch rabiatier. Außer dem politischen und wirtschaftlichen Einfluß Rußlands jetzt auch noch die handelspolitische Konkurrenz Oesterreichs im Orient stark fürchten zu müssen, geht den Kabinett von St. James zu arg gegen die Richtung, und da es bei den jetzigen Verhältnissen mit besseren Chancen gegen Rußland auftreten kann als gegen Oesterreich, so ist es erklärlich, daß Rußland jetzt auch noch den britischen Jörn zu ertragen hat über jeden Zoll Vorteil, den Oesterreich-Ungarn im Orient erringt. Es ist somit verständlich, daß England jetzt in der That wegen seiner Interessen glaubt, die kriegerische Politik zu betreiben, wenn es nicht im Orient gegen früher allzu stark in's Hintertreffen gediehen werden soll und wenn es die Hoffnung behalten will, jenseit von dem russischen Beuteanteil zu gewinnen, daß es der drohenden österreichisch-ungarischen Konkurrenz im Handel und in der Politik des Orients die Wage halten kann. Und so will trotz aller erwünschten Bestrebungen die heilige Dreieinigkeit bei der türkischen Erbtheilung durchaus seinen Boden gewinnen.